

# Aehrenlese.

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe  
und Landwirthschaft.

I. Jahrg. { Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. ö. W. } Nr. 9.  
" " ohne das Beiblatt 4 fl. " "  
" Mit Postverfendung 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. ö. W. " }

## Ein verfehltes Leben.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte seiner Gefangennahme und seiner Befreiung machte bald die Kunde in der Stadt, es war in jener Zeit weiter nichts besonders an der Sache, das Einzige was die Leute in Verwunderung setzte, war, daß Khener seit seiner Rückkehr weniger ernst und düster war als früher, seine Frau fühlte sich glücklich als sie diese Aenderungen bemerkte und hielt es für eine wunderbare Fügung des Himmels was weiter nichts war als eine nach Thaten dürstende Seele, der ein Feld des Handelns geboten worden. Unter dem Vorwande die 2000 Stück Dukaten sich zu verschaffen, ward Khener seit seiner Ankunft fast immer auf den Straßen gesehen, aber er mußte auch Bestellungen verschiedener Art zu machen haben, denn seine Wege führten ihn zu solchen Bürgern bei welchen er schlechterdings Geld nicht suchen konnte. Da jedoch Khener ein äußerst betrieb-samer Mensch war, so wunderte sich Niemand über seine Gänge.

An der Ecke der großen und kleinen Salzgasse stand ein kleines Häuschen dessen mittlerer Raum von einer mächtigen Esse eingenommen wurde. Von der frühesten Morgenstunde bis in die späten Stunden des Abends sprühten hier die Funken und klangen die Hammerschläge, es wohnte in diesem Hause der schiel Thomas (einäugige Thomas) der geschickteste Messerschmied von Hermannstadt dessen Arbeiten weit und breit gesucht waren und der sicher schon ein reicher Mann gewesen wäre, wenn bei ihm der Durst nicht immer weit über die gewöhnlichen Gränzen menschlicher Dürste hinausgegangen wäre. So aber half es nichts daß Meister Thomas fleißiger war als irgend einer seiner Kunstgenossen, was er verdiente verzehrte er auch und mochte es auch leichter thun als ein anderer da er zur Zeit noch ledigen Standes war. Thomas war kein Sachse, sondern ein Deutscher der vor 5 Jahren mit Basta in das Land gekommen war und sich dann in Hermannstadt angesiedelt hatte. Er war einer der wüthendsten Feinde der Ungarn und das aus gutem Grunde, denn als er

mit Vastas Heer ins Land kam, war er einst den Ungarn in die Hände gefallen und diese hatten ihn übel zugerichtet, mühselig hatte er sein Leben gerettet und daher sein Haß gegen die Ungarn. Zu diesem Manne begab sich Rhener.

„Guten Tag Meister Thomas“ rief er ihm beim Eintritt in die Werkstatt zu „kann ich mit Euch einige Worte allein sprechen.“

„Bitte nur hieher in die Stube herein“ entgegnete der Messerschmied.

Als sie in der Stube waren begann Rhener.

„Hört Meister Thomas Ihr seid ein Mann auf den man sich verlassen kann, mit Herrn Molard standet Ihr immer auf gutem Fuße, wie ist's wünschtet Ihr nicht die Zeit zurück, da Er noch hier in der Stadt war?“

„Ach fürsichtig weiser Herr was sagt Ihr? wäre es möglich daß die glückliche Zeit wiederkehrte, weiß Gott Herr ich gäbe ich weiß selbst nicht was dafür, wenn es wiederum dahin kommen könnte das Kaiserliche Regiment im Lande wäre, aber das ist ja Alles aus; so viel man hört ist ja der Friede mit dem Botischkay so gut wie abgeschlossen was soll man da noch hoffen!? „Nun nun“ entgegnete Rhener, „man muß nur nicht gleich alle Hoffnung aufgeben, was glaubt Ihr, würde es dem Kaiser nicht gerade in dieser Zeit angenehm sein, wenn wir Hermannstadt für ihn gewinnen könnten, ich frage Euch Mann im vollen, vollen Ernst, würdet Ihr etwas dafür wagen um dieses durchzusetzen?“

„Ob ich etwas darauf wagen würde fragt Ihr? Herr mein Leben und Alles was ich habe würde ich gern dahin geben wenn ich wüßte daß das durchzusetzen wäre.“

„Also hört mich.“

„In wenigen Tagen wird der Herr Stadtpfarrer Hochzeit halten, ich bin sein Brautführer, habt ihr Freunde auf die ihr Euch verlassen könnt, so sprecht ins geheim mit diesen es müssen gerade Leute genug sein um ein Thor zu besetzen, dann richte ich es schon so ein, daß Ihr an jenem Tage bei dem Saagthor die Wache habt, ich bin in der Schneiderzunft eingekauft, meinen Zunftgenossen gebe ich zu Ehren jener Hochzeit einen Schmaus und Ihr erbietet Euch mit Euren Leuten die Thorwache zu übernehmen. Wenn es nun Nacht geworden so werdet Ihr einen Fremden hören, der Einlaß begehrt für sich und seine Familie, fragt Ihr ihn wie die Losung heiße, so wird er Euch sagen A. E. I. O. U. dann laßt Ihr die Brücke nieder und öffnet das Thor, das Weitere wird sich dann finden.“

„Mein Nachbar ist der Brodbäcker Michael Schuster, ein Mann, der hier in der Umgebung großen Einfluß hat, mit diesem will ich reden, er ist dem jetzigen Regiment nicht hold, mit dem denke ich läßt sich etwas anfangen.“

Dieser Bäcker Michael Schuster war einer jener Männer, welche mit nichts zufrieden sind. Wenn man ihn sprechen hörte, so hätte man fast meinen sollen an ihm sei ein Herrscher verdorben, so mußte er über Alles, was das Allgemeine Beste anbelangte abzusprechen. In dem ganzen Regimente der Stadt und

der Nation war nichts recht; wenn man ihn gefragt hätte, er würde ganz andre und bessere Einrichtungen getroffen haben. Königsrichter und Bürgermeister Rath und Communität thaten nach seiner Meinung gerade immer dasjenige was am allerunzweckmäßigsten war und so war es denn natürlich daß er in der ganzen Nachbarschaft und in der nächsten Umgebung als Drafel galt.

An diesen Menschen wandte sich nun Rhener auf den Rath des Messerschmieds.

Das Versprechen in die Communität einbezogen zu werden, genügte diesen Mann für Rheners Zwecke zu gewinnen und bald waren 25 Männer gefunden, welche sich bereit erklärten, den Verrath an der Stadt und (was sie freilich nicht wußten) auch an dem Kaiser selbst zu begehen, denn dieser hatte unterdessen mit Botschafy feierlich den Frieden geschlossen und da sollten nun wider sein Wort und ohne sein Wissen die Feindseligkeiten aufs Neue begonnen werden.

Der Tag der Hochzeit war herangerückt, Rhener hatte die 2000 Dukatenu zusammengebracht und durch seinen Diener an Rath abgefendet; die Gäste versammelten sich, Alles was zu den Honoratioren der Stadt gehörte war geladen. Eben saß die fröhliche Gesellschaft beim Mahle, Rhener der Fröhlichste unter Allen, da trat ein Stadtdiener ein und rief den Königsrichter Albert Huet ab. Aergerlich erhob sich der greise Mann vom Tische und fragte unwirsch, wer ihn denn sprechen wolle, daß er nicht einmal bei einem Hochzeitsmahle Ruhe habe.

„Herr“ sagte der Diener „es ist ein Mädchen, das behauptet, es hänge das Leben daran, wenn es nicht mit Euer Edel Namhaft Weißheit sprechen könne.“

„Nun, es wird etwas besonderes sein“ sagte Huet halbächelnd „wo ist denn diese Person mit der wichtigen Nachricht?“

„Sie ist hier nebenan in der Wohnung des Glöckners.“

Huet begab sich in die Wohnung des Glöckners und fand hier ein ganz hübsches etwa 17jähriges Mädchen, dessen leichenhafte Gesichtsfarbe anzeigte, daß sie wenigstens ihrer Ueberzeugung nach etwas Wichtiges zu sagen habe.

Ehe noch der Königsrichter ein Wort sprechen konnte, bat das Mädchen mit ihm ganz allein reden zu dürfen. Kaum hatte sich der Diener entfernt, so stürzte sie vor Huet auf die Knie nieder und rief:

„Gnade, Herr Königsrichter für meinen Vater und ich rette die Stadt!“

Aus der ungeheuern Aufregung des Mädchens entnahm Huet, daß es sich wirklich um etwas Ernsthaftes handeln müsse, er hob daher dasselbe liebreich auf und redete ihm zu offen mit ihm zu sprechen.

„Ich kann nichts sagen, Herr Königsrichter, bis Ihr mir nicht das Leben meines Vaters mit einem heiligen Eide zusichert.“

„Gut also mein Kind“ sprach Huet mit Würde, „ich gebe Dir mein

Wort als Königsrichter, wenn das, was Du mir zu sagen hast, die Stadt rettet, so soll das Leben und die Freiheit Deines Vaters geschont werden, aber sprich nun was gibt es.“

„Herr“ fing nun das Mädchen mit bebender Stimme an, „es ist ein schändlicher Plan geschmiedet worden, heute die Stadt dem Ratz Ghörgh zu übergeben; wenn Ihr Abends bei dem Tanze seid, soll derselbe mit seinen Leuten bei dem Saagthor eingelassen werden, um die Stadt für Kaiser Rudolf in Besitz zu nehmen, der Herr Rhener ist der Anstifter.“

Nun erzählte das Mädchen, welches die Tochter Michael Schusters war, daß sie am heutigen Tage ein Gespräch ihres Vaters und des Messerschmieds Thomas mit angehört habe, wo der ganze Plan besprochen worden sei. Ihre Angaben waren so klar und bestimmt, so genau die Bezeichnung der Personen die Zeit der Ausführung und die ganze Entwicklung des Planes, daß Huet zur Ueberzeugung kam, es handle sich hier wirklich um eine große der Stadt drohende Gefahr.

„Geh nun ruhig heim mein Kind“ sprach er zu dem zitternden Mädchen „Deinem Vater soll kein Leid geschehen, sage aber bei deiner Ehre Niemand ein Wort, denn wird auch nur das Geringste vor heute Abend bekannt, so nehme ich mein Wort zurück und dein Vater verfällt der verdienten Strafe.“

Mit den heiligsten Versicherungen des Stillschweigens entfernte sich das Mädchen, Huet blieb noch einige Augenblicke in tiefem Sinnen im Zimmer zurück, dann rief er seinen Diener in die Stube und beauftragte ihn sich bei den Schneidern zu erkundigen wer die Thormache bei dem Sagthore habe, ohne aber dadurch irgendwie Aufmerksamkeit zu erregen. Fände es sich, daß der Bäcker Schuster aus der Salzgasse und der Messerschmied Thomas die Wache übernommen hätten, so soll er in aller Stille auf Abends 8 Uhr 100 Trabanten auf das Rathhaus bestellen, diese sollten sich einzeln und ohne alles Geräusch in dem Rathhaus versammeln und seiner weitem Befehle harren.

Nach diesen Anordnungen begab sich Huet zur Tafel zurück und erzählte mit vielem Humor eine lustige Geschichte um deren willen er vom Tische abberufen worden sei.

Rhener war bei der Entfernung des Königsrichters unruhig geworden, auch bei der Erzählung seiner Geschichte faßte er ihn scharf ins Auge, er bemerkte jedoch nicht die geringste Unruhe an dem alten Mann, es beruhigte ihn einigermaßen als er sah daß Huet sich mit der größten Behaglichkeit der Freude hingab, dennoch aber suchte er sobald es irgend thunlich war, die Tafel zu verlassen und begab sich in die Stadt um zu sehen ob keine verdächtige Bewegung sichtbar sei. Aber so weit er auch herumkam nirgend fand er den geringsten Anlaß zum Mißtrauen, die Schneider denen er auf der Laube das Festmahl gab, saßen fröhlich beisammen, die Wache beim Sagthorthurme war vollzählig und seine beiden Vertrauten nickten ihm zum Zeichen daß Alles gut stehe freundlich

zu und so begab er sich ganz beruhigt zum Hochzeitshause zurück. Kurz vor Sonnenuntergang ging die Tischgesellschaft in der heitersten Stimmung auseinander um nach einer Stunde wieder zu kommen.

Nun begab sich Huet auf das Rathhaus, es dunkelte bereits, die 100 Trabanten waren seinem Befehle gemäß versammelt und vollständig bewaffnet, nun befahl er ihnen in kleinen Abtheilungen auf Umwegen sich dem Sagthor zu nähern und auf ein gewisses Zeichen zu erscheinen.

Hierauf eilte er zum Sagthore. Langsam schritt er durch die Straßen, sprach hier und da einzelne Bekannte an, endlich langte er am Thore an, ruhigen Schrittes stieg er die Stufen hinauf, welche zur Wachstube führten und trat ein. Die Wache saß mit allerlei Kurzweil beschäftigt an den Tischen, einer der Männer stand an dem Ausgange um Wache zu halten und alle empfingen den Königsrichter mit der gebührenden Achtung und Zuverlässigkeit.

„Es freut mich sagte Huet“ daß ich die Wache hier so ordentlich besorgt finde, ich fürchtete weil die Schneider heute einen lustigen Tag haben, es könnte die Thorwache unzuverlässigen Leuten anvertraut sein, nun seid nur hübsch munter und wachsam.“

Die Wache hatte ihre Waffen abgelegt und diese in einen Winkel der Stube zusammengestellt. Huet stellte sich während seiner Rede unvermerkt zwischen den Winkel und die Tische, in diesem Augenblicke erscholl unten auf der Straße ein greller Pfiff, wenige Minuten darauf, während welcher Zeit der Königsrichter noch mit Einzelnen ganz harmlose Gespräche führte, öffnete sich die Thüre wieder und es zeigte sich eine Anzahl wohlbewaffneter Trabanten, ehe noch die überraschte Thorwache zu einem Entschlusse kommen konnte zog Huet ein Pistol unter seinem Kleide hervor und forderte die Leute auf sich zu ergeben.

Die Trabanten drangen in die Stube ein und ehe fünf Minuten verflossen, war die ganze verrätherische Rotte gefangen.

(Fortsetzung folgt.)

## Gastfreundschaft in den amerikanischen Wäldern.

(Sittenbild aus dem Englischen von Wilh. Hausmann.)

Es ist dem Menschen sehr nützlich manchmal einen Blick hinaus zu werfen über die engen Grenzen seiner Heimat. Es ist sehr gut das Leben und Treiben, das Hoffen, Lieben und Leiden auch anderer Völker und Menschen kennen zu lernen. Viel des Interessanten bietet namentlich jenes große Festland welches jenseits des atlantischen Oceans seine unermesslichen Flächen ausdehnt, welches von einem rührigen, tapfern und intelligenten Volke bewohnt wird. Wir meinen zunächst das Territorium der vereinigten Staaten von Nordamerika,

Diesmal sei es uns vergönnt dem freundlichen Leser ein Bild vor Augen zu führen, welches heiter, anmuthig und frisch uns anweht, wie lieblicher Wald-duft. Natürlich ist es nicht dem Osten jenes großen Landes entnommen, wo eine zahlreiche Bevölkerung in großartigem Treiben und Handeln sich abmüht in riesigen Spekulationen, und der sanfte Geist schlichter Einfachheit und Sitte, wie ihn die ersten puritanischen Ansiedler einst mitgebracht, längst verschwunden ist; wo große meerbeherrschende Städte ihre Häusermassen ausbreiten und eine Flotte von Handelsschiffen, beladen mit allen Schätzen der Erde, sich auf den blauen Wogen des Weltmeeres schaukelt. Wir führen den Leser in die stillen, auch jetzt noch einsamen, wenig bewohnten Urwälder West-Virginiens, wo von den steilen Abhängen der Alleghany-Gebirge rauschende Bergwässer herabströmen und in raschem Laufe dem stattlichen Ohio zufließen. Wir folgen hier zumeist einem Führer, der, wie kein Anderer, in diesen Regionen bekannt und heimisch ist, dem edlen, sinnigen Naturfreunde, dem berühmten Ornithologen J. J. Audubon. Wir lassen ihn nun selbst in folgendem seine Erlebnisse erzählen.

„Gastfreundschaft ist eine Tugend, deren Ausübung, so angenehm auch oft für den Fremdling, nicht immer gehörig gewürdigt wird. Der Reisende, welcher eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, erfährt oft von seinen Wirthen eine Art Gastfreundschaft, welche das eigene Interesse derselben nur zu oft durchschimmern läßt. Besonders wenn der Gast, wie es oft geschieht, mit zahllosen Fragen belästigt wird. Doch die Gastfreundschaft der Bewohner unserer Wälder, welche nichts anzubieten haben als ihr bescheidenes Dach, und die gewöhnlichen einfachen Erfrischungen der Landkost ist eine weit uneigennützigere und hinterläßt oft im Herzen des verirrtten Wanderers ein lang anhaltendes Dankgefühl. Diese Art der Gastfreundschaft habe ich oft genossen, und beginne nun von einem solchen Falle zu berichten.“

„Ich war bereits einige hundert englische Meilen in Begleitung meines Sohnes gewandert, als unser Weg durch einen breiten klaren Strom unterbrochen wurde; auf dem jenseitigen Ufer stand ein Haus. Wir wurden in einem Kahn übergeföhren, und da wir bei unserer Ankunft sahen, daß es ein Gasthaus war, so beschloßen wir die Nacht hier zuzubringen. Da wir Beide schon sehr strapazirt waren, traf ich mit unserm Wirthen das Arrangement, nach welchem er uns in einem leichten Jersey-Wagen ungefähr 100 Meilen mehr westlich fahren sollte. Es war damals gerade abnehmender Mond, zwei Stunden vor Tagesanbruch schon stürmte es entsetzlich; doch unser Condukteur, mit einer langen Hyforirurthe statt der Peitsche bewaffnet, nahm seinen Platz auf dem Boock ein, und auf gings und davon. Wir fuhrten meist im scharfen Trab, und tanzten wie Erbsen im Siebe auf dem stoßenden Wagen umher. Die Straße war gerade breit genug uns durchzulassen, voll mit Böckern, mit Baumstämmen und Stumpfen bedeckt, über die wir oft so gut es ging

hinüberholperten. Unser Koffelentker Mr. Flint der Gastwirth, der mit seiner vortrefflichen Ortskenntniß prahlte; meinte, ob wir nicht einen Bogen abschneiden sollten? Wogegen ich nichts einzuwenden hatte, da ich mich auf seine gerühmte Ortskenntniß fest verließ. So jagten wir denn weiter, hie und da einen großen Umweg machend, um einem gestürzten Baume oder Sumpfe auszuweichen. Der Tag schien schön bleiben zu wollen; doch da es schon einige Nächte stark gereist hatte, so war ein Witterungswechsel leicht möglich, und mit Besorgniß gewahrten wir, daß es sich trübte, als wir noch gar keine Aussicht hatten unter Dach zu kommen. Bald fiel auch der Regen in Strömen, der Donner rollte und Blitz auf Blitz leuchtete. Es war erst Abend, aber das Unwetter hatte Nacht daraus gemacht. Unser Wagen hatte keine Decke; kalt und naß saßen wir still und melancholisch mit keiner bessern Aussicht, als bei dem gräulichen Wetter ohne Obdach im Walde kampiren zu müssen. Das Anhalten war unter diesen Umständen ebenso schlimm als Weitergehn. So überließen wir den Pferden die Zügel, in der Hoffnung, daß sie vielleicht den verlorenen Weg allein finden würden. Die Pferde änderten auch wirklich sogleich den Cours. Bald sahen wir in der Ferne ein Licht schimmern, und hörten Hundegebell. Unsere dampfenden Kasse hielten bei einem hohen Zaune still und wieherten, während ich so laut Halloh! rief, daß bald eine Antwort erfolgte. Im nächsten Augenblicke durchkreuzte eine Pechfackel die Finsterniß und näherte sich dem Flecke, wo wir standen. Der Nezer, welcher sie trug, sagte ohne eine Frage abzuwarten, wir sollten ihm nachfahren, denn sein Herr hätte ihm schon befohlen die Fremden hereinzuführen. Wir folgten ihm auch mit sehr erleichtertem Herzen, und bald erreichten wir das Thor eines kleinen Hofes, in welchem das Haus stand. Ein großer schöngewachsener Mann stand in der Thüre und bat uns abzustiegen und hineinzuspazieren. Wir thaten es, während sich folgendes Gespräch entspann. „Eine häßliche Nacht, Fremde; wie kommt ihr nur hinter die Fenze? — Einzäumung von Holzstaketen — ihr müßt euch ohne Zweifel verirrt haben, denn hier ist auf 20 Meilen keine Landstraße in der Nähe.“ Ach du lieber Himmel! Freilich haben wir den Weg verloren, sagte Mr. Flint „aber Gott sei Dank, daß wir ein Haus und Aufnahme bei euch finden.“ „Aufnahme?“ versetzte der Waldmann, „was ist denn da viel dabei? Genug daß ihr Alle hier in Sicherheit seid.“ „Elisa,“ sagte er zu seiner Frau gewandt — „sieh nach was du den Fremden zu essen geben kannst. — Und du, wandte er sich an den Nezerburschen — Jupiter, bring Holz und schüre das Feuer. Elisa, weck die andern schwarzen Burschen auf, und bewirthe die Fremden so gut du kannst. Kommt Gentlemen, zieht nur eure nassen Kleider aus und setzt euch zum Feuer. Elisa, bring die Socken und mein neues Jagdhemde.

Ich meinestheils wie ich meine Landsleute kenne, war nicht sehr verwundert über alle diese Zuberkommenheit. Aber mein Sohn, welcher damals

kaum 14 Jahre alt war, sagte zu mir: „Vater, wie angenehm ist es doch unter einem so guten Volke zu leben.“ Mr. Flint besorgte seine Pferde. Das junge Weibchen war mittlerweile mit solcher lieblichen Mühsigkeit beschäftigt, daß man nicht anders glauben konnte, als alles was sie that mache ihr neues Vergnügen. Zwei Negerbursche erschienen, sahen uns einen Augenblick an; gingen wieder hinaus und riefen den Hunden. Bald nachher belehrte uns das Geschrei gefangener Hühner, daß wir ein gutes Abendessen zu erwarten hätten. Jupiter brachte Holz, und die Flamme illuminirte bald freundlich leuchtend die Hütte. Mr. Flint und unser Wirth kamen jetzt herein und wie wir Alle so traulich beisammen saßen, fühlten wir uns recht heimisch. Der Hinterwälder bemerkte, daß es ihm leid thue, daß wir nicht heute vor drei Wochen gekommen seien; „denn“ sagte er „da war unsere Hochzeit und der Vater hatte uns eine gute Ausstattung von allerlei Vidualien gegeben, da hätten wir euch besser aufwarten können.“ (Schluß folgt.)

### Zur Kurzweil.

(Aus dem Anekdoteschatz des häuslichen, gewerblichen und landwirthschaftlichen Lebens.)

Ein Z....scher verfolgte einst mit der Heugabel in der Hand einen aufgeschreckten Hasen. „Warte,“ sprach er, „wenn Du an den Berg dort kommst, will ich dich schon einholen, und Geschniddendig (Mudeln) soll meine junge Frau bei deinem Leichnam kochen.“ Als aber der Z....scher an den Berg kam, war der Hase schon oben. — Sich zum Trost und dem Hasen zum Hohn sprach er dann: „Du wirst doch nicht auf einem Federbett sterben, schlechter Hase, und wenn Du erst auch acht Tage verheirathet bist, wird dir das Laufen vergehen.“ —

Es ist bekannt, daß die Landwirthe, um das Heu zu sparen und das trockne Stroh dem Vieh mundgerechter zu machen, Heu und Stroh zusammenmengen. Dies Geschäft heißt „einschütteln.“ — In der Regel kommt dabei nur soviel Heu ins Stroh, daß es ihm „einen guten Geruch gibt.“ Nur die besten Wirthe machen das Eingeschüttelte „fett.“ — So werden dem armen Vieh zehn Strohhalme mit „hineinbetrogen“ bis es einen Grassalm unter die Zähne bekommt.

Ein Klein-Altscher wandte den Ausdruck, mit dem diese Futtermengung mundartlich bezeichnet wird, trefflich im Gebiete der Moral an. „Gevatter,“ fragte ihn sein Nachbar über den Zaun herüber, „wie führt sich deine junge Frau noch auf?“

„Eingeschüttelt! lieber Gevatter,“ erwiderte dieser, „was macht Deine noch?“ — „Uch egesharlt“ (auch eingeschüttelt) lautete die Antwort.